



Das ehemalige Reichskloster St. Margarethen in Waldkirch

Neue Erkenntnisse durch Geophysik

Im Stadtbild von Waldkirch ist der Stiftsbereich durch die zahlreichen erhaltenen Barockgebäude rund um die St. Margarethenkirche noch gut ablesbar. Völlig unbekannt ist jedoch die Lage und Ausdehnung der mittelalterlichen Klosterbauten. Jüngste Planungen zum Hochwasserschutz machten Antworten auf diese Frage notwendig. Hierzu erfolgten umfangreiche geophysikalische Untersuchungen, die im Folgenden mit den bisherigen, kleinräumigen archäologischen Aufschlüssen in Übereinstimmung gebracht werden.

Andreas Haasis-Berner

Das Frauenkloster St. Margarethen

Nach seiner Wahl zum Herzog von Schwaben im November 917 gründete Burkhart I. zusammen mit seiner Frau Reginlind am Ausgang des Elztales das Kloster St. Margarethen. Die Waldkircher Überlieferung sieht in Reginlind, ihrer Mutter Gisela sowie der Schwiegertochter des Gründerpaares, Hadwig, die maßgeblichen Förderer. Aufgrund einer Übereinkunft zwischen Burkhart II., seiner Frau Hadwig und Kaiser Otto I. fiel das Kloster nach dem Tod von Burkhart und Hadwig an das ottonische Königshaus. Aus diesem Grund wurde es 994 von Otto III. zum Reichskloster erhoben und mit denselben Rechten ausgestattet wie Kloster Corvey oder Reichenau. Das Benediktinerinnenkloster nahm überwiegend Frauen aus dem Hochadel auf. Für diese waren die strengen Benediktinerklöster ab dem 12. Jahrhundert immer weniger attraktiv. Dadurch kamen immer weniger Nonnen in das

Kloster. Dies und die Folgen der mittelalterlichen Agrarkrise führten zum wirtschaftlichen Niedergang, der 1430 in der Auflösung und Umwandlung in ein Chorherrenstift mündete. Die Chorherren führten das Stift zu neuer Blüte. Äußeres Zeichen dieses neuen Wohlstandes ist das einzigartige Ensemble aus Kirche (Peter Thumb 1732–1734), Propstei, Dekanei sowie weiteren barocken Wohn- und Verwaltungsgebäuden. Sie stehen seit 1954 nach §19 des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg als Gesamtanlage unter Denkmalschutz. Doch diese umfangreichen Baumaßnahmen haben alle oberirdischen Hinweise auf das mittelalterliche Kloster verschwinden lassen. Aus diesem Grund sind archäologische und geophysikalische Untersuchungen der einzige Weg, Hinweise auf Lage und Ausdehnung der mittelalterlichen Baustrukturen zu erhalten. Im Jahre 1178 wird neben der Klosterkirche St. Margarethen und der Leutkirche St. Walburga auch die Kapelle

1 Werkstein aus dem ehemaligen Westportal der St. Margarethenkirche. Gefunden beim Bau der Warmluftheizung 1985.

2 Werkstein, vermutlich ebenfalls aus dem ehemaligen Westportal. Gefunden 1961.



St. Michael genannt. Ein Ölbild aus dem Jahr 1715 lässt die Lage der Klosterkirche und der St. Walburgakirche ungefähr erkennen (Abb. 3).

Bei der Anlage von Warmluftheizungen in den Jahren 1961, 1970 und 1985 wurden an verschiedenen Stellen im Kircheninneren Mauern, Bauhorizonte und Bestattungen dokumentiert. 2012 und 2014 wurden innerhalb und außerhalb der Kirche geophysikalische Messungen durchgeführt, um weitere Aufschlüsse auf die im Boden noch vorhandenen Strukturen zu erhalten. Diese naturwissenschaftlichen Untersuchungen erfolgten auch im Hinblick auf die 2018 in Waldkirch stattfindenden Heimattage, die die 1100-jährige Geschichte des Klosters im Fokus haben. Bei diesen Untersuchungen hat sich auch die katholische Kirchengemeinde finanziell eingebracht. All diese Einzelinformationen wurden nun im Zuge der Ausarbeitung der Klostersgeschichte zusammengeführt und ausgewertet.

Die bisherigen archäologischen Beobachtungen waren sehr punktuell und willkürlich. Die Untersuchungen durch die Geophysiker Christian Hübner und Harald von der Osten-Woldenburg, Letzterer vom Landesamt für Denkmalpflege, erfolgten zwar auf einer großen Fläche, doch lassen sich die hierbei erzielten Ergebnisse nicht in allen Punkten mit den archäologischen Informationen in Einklang bringen. Dennoch können in der Zusammenschau Aussagen getroffen werden, die deutlich über das hinausgehen, was wir bislang von der baulichen Gestalt des ehemaligen Reichsklosters wissen. Das Ergebnis dieser Auswertung soll im Folgenden vorgestellt werden.

St. Margarethenkirche

Die im Inneren der Margarethenkirche angetroffenen Mauerstrukturen lassen sich zu einem rechteckigen Gebäude ergänzen. Der im südlichen Heizungsschacht (HS IV) nachgewiesene Rest des romanischen Portals erlaubt die Deutung als Kirche. Der ehemalige Laufhorizont befindet sich circa 1,2 m unterhalb des aktuellen Niveaus (Langhaus). Im heutigen Chor wurde in einem weiteren Heizungsschacht (HS VI) ein Werkstein im Mauerverband angetroffen, der aufgrund seiner Gestaltung ebenfalls romanischer Zeitstellung ist. Anhand eines Ölgemäldes von 1715 wissen wir, dass die vorbarocke Kirche einen gotischen Chor aufwies. Der Bau eines neuen Chores war durch die Umwandlung in ein Chorherrenstift und die damit verbundenen geänderten liturgischen Anforderungen notwendig geworden.

Im Heizungsschacht IV wurden insgesamt vier Bauhorizonte dokumentiert, die auf mehrfache Umgestaltung hindeuten. Der Werkstein aus dem Westportal weist Stilelemente auf, die von roma-



nischen Westportalen aus der Zeit des späten 11. Jahrhunderts (Kloster Alpirsbach) bis ins frühe 13. Jahrhundert bekannt sind (Abb. 1). Zu diesem romanischen Bau dürfte auch der Stein mit Zickzackfries gehören, der in den 1960er Jahren gefunden wurde (Abb. 2). Eine genauere zeitliche Einordnung ist auf Grundlage der bisherigen Informationen nicht möglich. Festzuhalten bleibt, dass ein Teil der Klosterkirche in der Romanik eine bauliche Ausgestaltung erfahren hat. Ob diese sich nur auf das Westportal beschränkt hat oder einen vollständigen Neubau beinhaltete, ist derzeit ebenso wenig zu beantworten.

Die 1985 angeschnittenen Mauern dürften den Rest eines Westportals darstellen. Sie stehen im rechten Winkel zu Mauern, die 1961 und 1985 nachgewiesen wurden, und scheinen zu demselben Kirchengebäude zu gehören. Dabei kann es sich nur um Reste der hochmittelalterlichen St. Margarethenkirche handeln. Die Breite der Kirche betrug demnach 16 m. Die Länge lässt sich mit 25 m angeben. Die Ausrichtung der ehemaligen Kirche weicht um 13 Grad von der des heutigen Kirchenbaus ab.

St. Walburgakirche

Im Westen der heutigen St. Margarethenkirche konnte innerhalb und außerhalb in etwa 2,2 m (vom Langhaus aus berechnet) bis 2,8 m Tiefe ein rechteckiger Grundriss dokumentiert werden. Zu diesem Gebäude gehören zwei Plattenböden in 0,9 beziehungsweise 1,2 m Tiefe. Der Ostabschluss ist durch eine 1970 dokumentierte Mauer belegbar, der Westabschluss ist nicht sicher erfasst. Die Längsmauern sind bis in eine Tiefe von 3 m nachzuweisen. Das bedeutet, dass sie bei einer Fundamenttiefe von 1 m nur bis zu einer Höhe von 2 m abgebrochen wurden. Unter Berücksichtigung der Topografie lässt sich dies nur so deuten, dass der Höhenunterschied beim Bau der barocken St. Margarethenkirche durch eine Aufschüttung im Wes-

3 Umzeichnung eines Ölbildes von 1715 mit Darstellung der St. Margarethenkirche mit gotischem Chor (links) und der St. Walburgakirche (rechts).

4 Kirche St. Margarethen, 1732 bis 1735 durch Peter Thumb erbaut.



ten ausgeglichen wurde. Der bemalte Putz an der Ostmauer spricht für einen sakralen Raum. Einige Anomalien weisen auf Gräber hin. Somit sind in diesen Baustrukturen die Überreste der St. Walburgakirche zu erkennen. Sie dürfte 12,5 m breit und 25 m lang gewesen sein.

Die Friedhöfe

Hinweise auf Bestattungen gibt es auf der Westseite der St. Walburgakirche. Auf diesem Friedhof wurden Bewohner der Oberstadt und der Stadt Waldkirch beigesetzt. Schriftquellen belegen, dass auch in der Kirche Bestattungen existiert haben. Die Kirche selbst wurde nur bis Mitte des 16. Jahr-

hunderts zu liturgischen Zwecken genutzt und dann einer profanen Nutzung zugeführt. Die Feier des Gottesdienstes erfolgte dann ausschließlich in der St. Margarethenkirche. Wie lange der Friedhof genutzt wurde, ist nicht eindeutig zu klären. Aufgrund von Überfüllung schloss man 1629 den bisherigen Laienfriedhof und richtet einen neuen, circa 800 m nördlich davon gelegenen Friedhof ein. Wenn das Gelniveau der St. Walburgakirche bei 2,2 m unter dem heutigen Langhaus lag und die Höhe des in HS IV und HS VI erschließbaren Gelniveaus bei etwa 1,5 m, bedeutet dies einen Höhenunterschied von 0,7 m zwischen beiden Gebäuden. Wie er überbrückt wurde, ist derzeit nicht bekannt.

Wo befand sich die Klausur?

Somit können wir zwar Lage und Größe der beiden Kirchen angeben, nicht jedoch die der Klausur. Hierzu gibt es bislang keine Baubefunde. Da eindeutige Hinweise auf Bestattungen auf der Nordseite der ehemaligen St. Margarethenkirche vorhanden sind, scheidet dieses Areal aus. Ob es sich hierbei um den Nonnenfriedhof handelt, ist unklar. Auch der sehr schmale Bereich zwischen beiden Kirchen ist auszuschließen. Ungewöhnlich für eine Klausur wäre der Bereich um den Chor. Somit bleibt nur der Süden der St. Margarethenkirche als mögliches Areal. Anzunehmen ist zumindest, dass ein Gebäude (Dormitorium, Refektorium) an die Südwestecke angeschlossen war und somit einen Riegel zum westlich liegenden Laienfriedhof bildete. Somit wäre auch ein direkter Zugang vom Dormitorium zur erwartenden Empore in der Kirche möglich gewesen. Hinweise auf einen Kreuzgang im Süden der heutigen Kirche erbrachten die geophysikalischen Messungen nicht.



5 Umzeichnung der archäologischen und geophysikalischen Befunde mit Rekonstruktion.



Insgesamt scheint die bauliche Gestalt mit zwei verhältnismäßig kleinen Kirchen und einer derzeit nur hypothetisch erschlossenen Klausur sehr bescheiden. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass das Kloster von den Burkhardingern gegründet und gefördert wurde, diese Förderung aber mit dem Tod von Otto III. erlosch. Ob sich die Vögte des Klosters, die Herren von Schwarzenberg, als Förderer eingebracht haben, ist derzeit nicht belegbar.

Zur Topografie um 918

Verschiedene archäologische Beobachtungen rund um das Klostergebiet lassen beachtliche Veränderungen in der Topografie erkennen. Denn durch den Dettenbach, der einst nördlich des Klosterareals vorbeifloss, gelangten nach Starkregen erhebliche Sedimente in das Elztal. Sie führten im Laufe der Jahrhunderte zu einer Aufhöhung des Areals, die auf dem Kirchplatz seit der Römerzeit gut 2 m beträgt. Beachtet man auch die barocke Aufschüttung im Bereich des derzeitigen Kirchenvorplatzes, so gelangt man im Vergleich zu heute zu einer ganz anderen Topografie. Das Kloster, bestehend aus der St. Margarethenkirche, den Konventgebäuden und dem Friedhof sowie die St. Walburgakirche mit Friedhof und die Kapelle St. Michael wurden ganz offensichtlich auf einer Art Geländesporn gegründet. Westlich und nördlich davon fiel das Gelände ab. Heute ist dieser Siedlungskern unter der barocken Stiftskirche und unmittelbar um diese herum zu identifizieren. Demnach ist dieses Areal denkmalpflegerisch besonders schützenswert.

Vergleich mit anderen Frauenklöstern

Archäologische Informationen zu zeitgleichen Frauenklöstern sind nach wie vor recht selten und betreffen immer nur Ausschnitte. Einige Grundzüge lassen sich aber erkennen. Zum einen wurden die meisten Klöster im Frühmittelalter zunächst in Holz gebaut und dann später durch steinerne Bauten ersetzt. Die Kirchen sind hier immer die ersten Steinbauten, denen die Funktionsgebäude folgen. Der Ausbau der Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Stein kann sich bis in das 12./13. Jahrhundert hinziehen. Ferner existierte der

Kreuzgang als architektonisches Element frühestens ab dem frühen 9. Jahrhundert, der nur in Einzelfällen belegt ist. Bei vielen Klöstern erfolgte der Bau eines Kreuzganges erst deutlich später. Bis dahin gab es Einzelgebäude. In Säckingen konnten im Osten der ältesten Fridolinskirche vier Einzelbauten nachgewiesen werden, die vermutlich im 10./11. Jahrhundert bestanden haben. Die Grabungen der Jahre 2013/14 im Chorbereich des Frauenmünsters in Zürich haben Hinweise auf Pfostenbauten ergeben. Eine Rekonstruktion war jedoch nicht möglich. Ob es sich um Bauten des Klosters gehandelt hat, ist ebenso unklar. Damit sind zwei der bekanntesten Frauenklöster der Zeit um 900 im Herzogtum Schwaben angeführt, auch wenn die archäologischen Erkenntnisse im Hinblick auf das mögliche Aussehen in Waldkirch wenig hilfreich sind. Was unser Wissen um diese frühen Frauenklöster angeht, so besteht noch erheblicher Nachholbedarf. Die zum Kloster Waldkirch vorliegenden Ergebnisse sind in dieser Hinsicht ein weiterer Mosaikstein.

Ergebnisse

Die Synthese aus historischer Überlieferung, archäologischen Baubeobachtungen und naturwissenschaftlichen Prospektionsmethoden erbrachte neue Erkenntnisse zur Größe und Ausdehnung der mittelalterlichen Bebauung des Margarethenklosters, insbesondere der vorbarocken Kirchen St. Margarethen und St. Walburga. Dies bildet die wesentliche Grundlage für die denkmalfachliche Stellungnahme im Zusammenhang mit den geplanten Baumaßnahmen zum Hochwasserschutz. Darüber hinaus sind die Ergebnisse auch zur Beurteilung anderer früherer Klosteranlagen im Oberrheingebiet von Interesse.

Literatur

Hermann Rambach: Die Stiftskirche St. Margarethen in Waldkirch (2. Auflage 1991).

Dr. Andreas Haasis-Berner
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienststz Freiburg

6 Teil des Westportals, das beim Bau der Warmluftheizung 1985 entdeckt wurde.

7 Werksteine in situ, wahrscheinlich aus dem Chor. Gefunden 1985 beim Bau der Warmluftheizung.